



Die Laterne Bonner Familienkunde



Mitteilungsblatt der Bezirksgruppe Bonn
der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V.

Internet: www.wgff.de/bonn

51. Jahrgang

2024

Nummer 3



Wegekreuz Züllighoven, Schießgraben (Foto: Heinz Weerenbeck, 04.04.2024)

Einladung

Treffen der Bezirksgruppe am 2. Mittwoch des Monats um 19³⁰ Uhr
im Gasthaus Nolden, Magdalenenstraße 33, 53121 Bonn-Endenich

Programm:

- 11.09.2024 Fred Knäbel: Das Genealogieprogramm AHNENBLATT
- 09.10.2024 Hubert Marder: Der Grenzort Densdorf in der Eifel: eine mittelalterliche luxemburgisch-kurtrierische Enklave
- 12.10.2024 Herbstfahrt der WGfF, Details in der nächsten MWGfF (Grüne Hefte)
- 06.11.2024 Birgitta Esser: Vorstellung von verschiedenen Datenbanken für die Familienforschung
- 11.12.2024 Weihnachtsessen

Inhalt:

	Seite
Jean Schmitz aus Eckendorf Hotelier in Bonn, Köln und im Ahrtal	23
Spuren der Cholera-Epidemie in Pommern 1866 in den Kirchenbüchern von Boldekow	27
Die Kölner Weiheprotokolle - eine Überraschung	32
Wegekreuz in Züllighoven, Schiessgraben	35
Die Sürster Familie Habeth	35
Die Bibliothek berichtet	45
Vorankündigung Herbstfahrt	45
Linkliste zum Thema: Alte Schriften lesen	45
Bezirksgruppe Bonn unterwegs	46

Jean Schmitz aus Eckendorf Hotelier in Bonn, Köln und im Ahrtal

von Heinz Schönewald

Über ein halbes Dutzend Hotels und Gasthöfe führten Mitglieder der aus Eckendorf stammenden Familie Schmitz, einige davon sogar zeitgleich.

Die Geschichte begann mit der Geburt von Johann Joseph Schmitz. Als erstgeborener Sohn des Ackerbauern Antonius Schmitz erblickte er am 16. April 1835 im damals zur Bürgermeisterei Gelsdorf gehörenden Ort Eckendorf das Licht der Welt. Auch seine Mutter Maria Margaretha war eine geborene Schmitz.

Von Kindesbeinen an wurde er von allen nur *Jean* gerufen, was er, abgesehen von offiziellen Behördenkontakten, bis zum Lebensende so beibehielt.

Nach dem Abschluss der Volksschule zog es den jungen Eckendorfer nach Köln, wo er eine Anstellung beim Gastwirt **Johann Caspar Clemens** und dessen Ehefrau **Gertrud geb. Müller** fand. Den beiden gehörte am Thurnmarkt 61 der Gasthof **Zum Düsseldorfer Hof**. Jean Schmitz lernte hier nicht nur Kenntnisse der Hotellerie sondern auch die Wirtstochter **Gertrud Clemens** kennen. Beide heirateten 1859 in der Pfarrkirche St. Maria im Kapitol.

1860 kam mit **Caspar Schmitz** das erste Kind zur Welt, bei dem der Großvater Johann Caspar Clemens Taufpate wurde.

Jean Schmitz wurde Teilhaber im Düsseldorfer Hof und führte ihn zusammen mit seiner Frau drei Jahre lang gemeinsam mit den Schwiegereltern. Nur wenige Schritte vom Gasthof entfernt, suchte 1863 der Gastwirt Johann Gottfried Schmidt einen Nachfolger für seinen Gasthof **Zum Deutschen Hof**. Jean Schmitz und seine Frau ergriffen die Chance und pachteten das Objekt am Thurnmarkt 33 und starteten damit den Weg in die Selbstständigkeit. Der Düsseldorfer Hof wurde unterdessen von Jean Schmitz verwitweten Schwiegermutter weitergeführt.

In der Nähe seines Geburtsortes war 1859 in Beul das Heilbad Neuenahr eröffnet worden. Diese Meldung ging an Jean Schmitz nicht spurlos vorüber. So entschlossen sich die Eheleute Schmitz 1867 zum Umzug an die Ahr und einem wirtschaftlichen Neuanfang dort. Der Gastwirt Peter Joseph Luckenbach sen. (+ 1864) hatte bereits vor Eröffnung des Heilbades einen florierenden Gasthof in Beul geführt, für den sein Sohn einen geeigneten Nachfolger suchte. Schmitz schloss mit Peter Joseph Luckenbach jun. einen Pachtvertrag und führte den Gasthof unter dem Namen **Zum Laacher See**. Das Haus lag an der Südostecke des Kurparks, Ecke Kurgarten-/Oberstraße und verfügte über 18 Gästebetten.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 setzte im jungen Deutschen Kaiserreich ein rasanter wirtschaftlicher Aufschwung ein. Jean Schmitz

entschloss sich, den Pachtvertrag für das Hotel Zum Laacher See 1873 aufzukündigen und ein eigenes Objekt in Bad Neuenahr zu erwerben. Das während des Krieges als Reserve-Lazarett *Königliches Logierhaus* genutzte Hotel **Concordia** in der Mittelstraße ging kurz vor Kriegsausbruch insolvent und stand seither im Eigentum der *Preußischen Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft des Otto Hübner* in Berlin. Jean Schmitz erwarb das leerstehende Gebäude und stieg damit in die Liga der Neuenahrer First-Class-Hoteliere auf.

Hotel-Pension Concordia

Mittelstr. 16. Fernsprecher 256. **Mittelstr. 16.**
Bestrenommiertes Haus in ruhiger, gesunder, staubfreier Lage mit grossem, gut gepflegten Garten.

Besonders für Familien sehr geeignet. Aufmerksame, zuvorkommende Bedienung.
 4 Minuten vom Kurgarten und Bädern entfernt, in unmittelbarer Nähe der Parkanlagen.

Sämtliche Räume haben freie Aussicht, sind behaglich, komfortabel eingerichtet und neu renoviert.

Elektr. Licht.



Grosser, luftiger, hoher **Speisesaal** sowie anschliessend geschützt gelegene, offene **Veranda.**

Die **Speisen** werden den geehrten Gästen an kleinen Tischen à part serviert, sodass auch wirklich jeder Kurgast **diät** speisen kann.

Kleine Diners von 12¹/₄—2¹/₄ von 1,80 M. an. Genau nach ärztlicher Vorschrift. Anerkannt vorzügliche, streng kurgemässe Küche.

Pension von 5,75 M. bis 8 M. Weine erster Firmen.

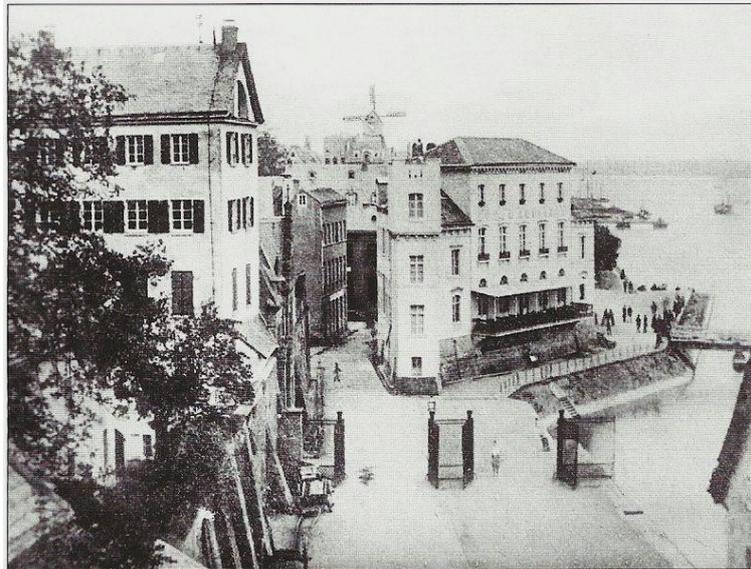
Anzeige Hotel-Pension Concordia Bad Neuenahr

Nahezu zeitgleich erwarb er auch das Hotel **Straßburger Hof** in Köln. Das kurz zuvor erbaute Gebäude, Ecke Unter Goldschmied/Am Hof, zählte im Schatten des Doms zu den ersten Adressen der Stadt. Bis 1877 betrieb Schmitz das Hotel selbst. 1878 verpachtete er es an Heinrich Demuth, bevor er es einige Zeit später wieder persönlich führte. 1885 fand er in Josef Bürsch einen zuverlässigen Pächter, der das Hotel bis 1893 erfolgreich betrieb.

Die beiden Kölner Möbelfabrikanten Franz Carl Lichtken und Bernhard Friederichs, die am Quatermarkt ihren Firmensitz hatten, suchten 1893 ein neues Domizil. Sie erwarben von Jean Schmitz das Hotelgebäude und nutzten es künftig als Ausstellungsfläche für ihre edlen Palisandermöbel. Der auch als Architekt bekannt gewordene Teilhaber Bernhard Friederichs (1855-1933) nutzte das Obergeschoß zudem bis 1905 als Privatwohnung.

Seit 1867 lebten Jean Schmitz und seine Familie dauerhaft in Bad Neuenahr. Vom königlichen Amtsgericht Ahrweiler wurde Jean Schmitz u.a. zum amtlichen Schiedsmann für den Kurort bestellt. Auch weitere Ehrenämter nahm er in seinem Wohnort wahr. 1875 bot er das Hotel Concordia zum Verkauf an. Dies scheint aber fehlgeschlagen zu sein, da er am 5. Juni 1875 überregional die feierliche Wiedereröffnung des vollständig renovierten Hotels bewarb. 10 Jahre später ließ Schmitz das Hotel erheblich vergrößern. Es verfügte nun über 54

große Zimmer und Salons sowie einen Speisesaal für 120 Personen. Das Concordia nutzte der Eigentümer und seine Familie auch als Privatwohnung. Hier verstarb im Alter von nur 40 Jahren auch Gertrud Schmitz geb. Clemens.



Hotel Rheineck, Rheinwerft 5, unterhalb vom Alten Zoll Bonn

1890 Jahre machte der Hotelier durch eine weitere Neuerwerbung von sich reden. In Bonn erwarb er das unter seinen beiden Vorgängern Johann Drammer (bis 1865) und Adolph Falkenhayner (bis 1889) bekannt gewordene Hotel **Rheineck** an der Rheinwerft 5. Das Haus mit 60 Betten lag in direkter Nachbarschaft zum Oberbergamt sowie dem Schiffsanleger der *Cöln-Düsseldorfer Rheinschiffahrtsgesellschaft* und in Sichtweite der Alten Bonner Rheinbrücke. Von der großen Veranda aus genossen die Hotelgäste die einmalige Aussicht auf das Siebengebirge und die vorbeifahrenden Rheindampfer. Bis 1896 war der älteste Sohn, Caspar Schmitz, verantwortlicher Geschäftsführer des Hotels. 1902 ging das Hotel durch Verkauf an den Bonner Weinhändler Wilhelm Lemmerz mit dem Jean Schmitz über viele Jahre freundschaftlich verbunden war. Lemmerz war unter anderem 1895 auch Trauzeuge bei der Heirat von Catharina Schmitz mit dem Hotelier **Heinrich Paul Holler**, Inhaber des gleichnamigen Hotels im Bendorfer Ortsteil Sayn/Rhein.

An den Folgen eines Schlaganfalls verstarb der umtriebige Hotelier am 20. September 1903 im 69. Lebensjahr. Drei Tage später führte der große Trauerzug mit dem Sarg des Toten um 9 Uhr vom Sterbehaus, Hotel Concordia, aus hinauf zum Friedhof an der Neuenahrer Willibrorduskirche.

Sein Sohn **Johann Joseph Schmitz jun.** führte das Hotel weiter. 1907 veräußerte die Erbgemeinschaft Schmitz, vertreten durch die beiden ältesten Söhne Johann Joseph jun. und Caspar Schmitz, das Hotel Concordia an die Eheleute Maria und Wilhelm Brüggemann. Das frühere Hotel wird bis heute als Wohngebäude benutzt



Hotel Zum Stern Ahrweiler mit Aussichtsplattform und Oberleitung der Elektrischen gleislosen Bahn



Familiengrabstätte Schmitz auf dem Friedhof vor dem Ahrtor in Ahrweiler (Aufnahme von 2019)

Caspar Schmitz machte sich nach Beendigung seiner Tätigkeit als Geschäftsführer im Bonner Hotel seines Vaters in der nahen Kreisstadt Ahrweiler selbstständig. Der auch als Weinhändler und Weingutsbesitzer bekannte Hotelier erwarb mit seiner Ehefrau Katharina „**Nettchen**“ geb. **Roeckerath** dort das alteingesessene Hotel **Zum Stern**, ältestes Gasthaus im Ahrtal. Die Eheleute ließen das auf dem Ahrweiler Marktplatz gelegene Gebäude vollständig renovieren und neu einrichten. Durch Umbaumaßnahmen konnte es zudem vergrößert werden.

Ein eigener Omnibus holte die Hausgäste kostenfrei am Bahnhof Ahrweiler ab. Vor dem Hotel befand sich ab 1906 auch eine Haltestelle der Elektrischen gleislosen Bahn, die täglich nach festem Fahrplan zwischen Bad Neuenahr und Walporzheim verkehrte. Von der auf dem Dach befindlichen Aussichtsplattform bot sich den Gästen eine schöne Fernsicht bis auf die östlichen Rheinhöhen und die umliegenden Weinberge des Ahrtals.

Das Hotel bestach mit seiner Speisekarte auch mit einem großen Angebot an Weinen, die Caspar Schmitz als Weingroßhändler jederzeit vorrätig hatte. In Ahrweiler und Walporzheim

besaß er selbst eigene Weinberge in den besten Lagen des Ahrtals. Nach seinem Tod 1907 betrieb die Witwe das Unternehmen mit resoluter Hand die folgenden drei Jahrzehnte erfolgreich weiter. Bei der Ahrweiler Bevölkerung und bei Stammgästen war sie als *Sternwirtin* bekannt und beliebt. Nettchen Schmitz verstarb im Juni 1943 im Alter von 73 Jahren. Kurz zuvor hatte ihr Sohn **Franz Schmitz** (1901-1972) die Leitung des Hotels gemeinsam mit seiner Frau **Käthe geb. Hoffmann** (1903-1984) übernommen. Zu Beginn der 1990-er Jahre endete mit Hotelier Franz-Josef Schmitz und seiner Familie die Ära Schmitz im Hotel Zum Stern.

Spuren der Cholera-Epidemie in Pommern 1866 in den Kirchenbüchern von Boldekow

Von Edmund Neuß

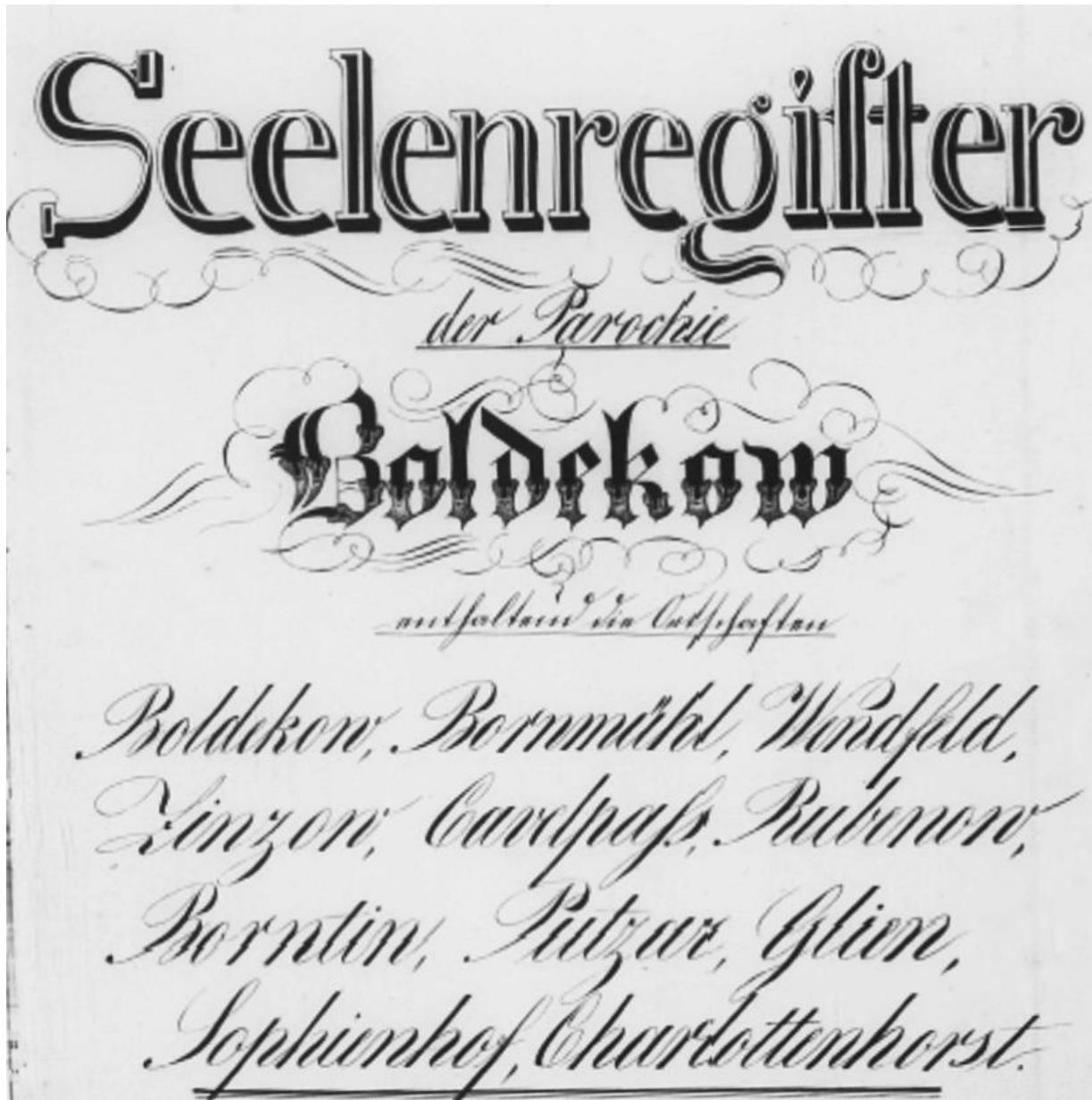
Wieso ist dieser Vortrag entstanden?

Wahrscheinlich stellen sich sofort beim Lesen des Vortrags-Titels einige Fragen. Geht es um die Geschichte der Cholera? Was war im Jahr 1866 so interessant? Und: Wo liegt eigentlich Boldekow?

Ein Zufallsfund bei der Suche nach Vorfahren brachte die Daten, die hier vorge-
tragen werden sollen, ans Licht. Im Stammbaum der Mutter meiner Frau enden
einige Zweige sehr früh und wurden auch viele Jahre nicht weiterbearbeitet, da
lange keine neuen Quellen zu finden waren. Das wollten wir neu angehen.
Glücklicherweise ist inzwischen die Anzahl von Digitalisaten bei Archion
enorm gewachsen, speziell für den Bereich von Vorpommern, wo der direkte
Zugang zu Kirchenbüchern lange Zeit sehr schwierig war. Ein intensiver Blick
auf die bereits vorhandenen Daten zeigte eine neue Startmöglichkeit auf. Dabei
erschien der Ort Putzar sehr vielversprechend, da er nur 20 Kilometer von
Ferdinandshof entfernt ist, wo inzwischen das Kirchenbuch komplett digital
vorliegt und wir eine Menge von Daten gefunden haben, die für die Vervoll-
ständigung des Stammbaums sehr nützlich waren. Dort und in den umliegen-
den Orten, besonders in Eichhof, lag schon immer ein Schwerpunkt der
Recherchen zu den Vorfahren meiner Frau. Aber gibt es in Putzar überhaupt
eine Kirche, in der eventuell weitere Daten zu finden sind oder muss in einer
anderen Kirche gesucht werden? Die Antwort war: Putzar selbst hatte keine
Kirche, aber in Boldekow wurden die Kirchenbücher der benachbarten Orte
geführt. Damit ist ein Stichwort des Vortrags erklärt. Der Ort Boldekow liegt in
Mecklenburg-Vorpommern südlich von Anklam und ist für die umliegenden
Orte und Dörfer die zentrale Kirche. Die in den dortigen Kirchenbüchern
gefundenen Daten brachten bei den Sterbefällen schwere Schicksalsschläge
zum Vorschein, speziell im Jahre 1866, da dort viele Menschen an der Cholera

verstarben. Jetzt sind alle in der Überschrift genannten Fakten - Cholera, 1866 und Boldekow - erklärt.

Überraschende Funde bei der Suche in den Kirchenbüchern



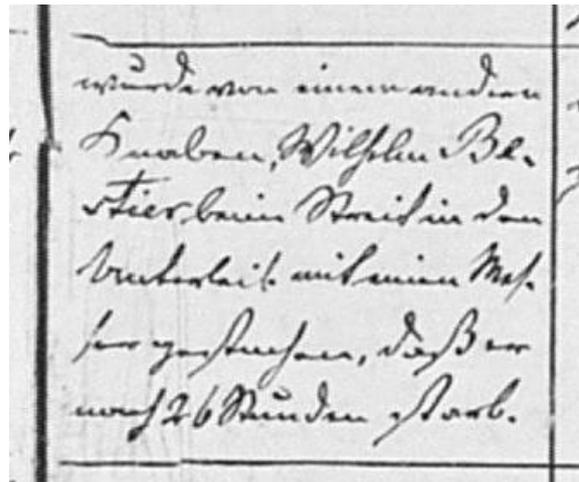
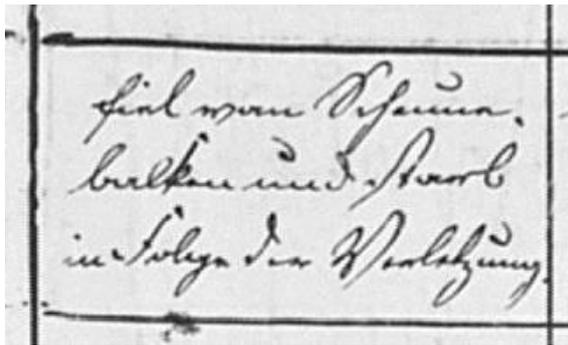
Deckblatt des Kirchenbuchs von Boldekow der Taufen von 1853 bis 1896

Nun zu den Funden in den Kirchenbüchern von Boldekow, die ja der eigentliche Auslöser unserer Suche waren. In dem neu zu bearbeitenden Zweig des Stammbaums ist als bisher ältestes Datum für den Vorfahren Carl Friedrich Wilhelm Rose das Jahr 1875 zu Putzar angegeben. Die Eltern waren bisher nur namentlich bekannt, Daten zu Geburt, Heirat und Tod dagegen bislang nicht. Deshalb erschien uns das Kirchenbuch der Taufen von 1853 bis 1896 ein guter Versuch zu sein, um vom bisher letzten bekannten Vorfahren und auch von seinen Eltern Informationen zu erhalten. Da das hierfür nötige Kirchenbuch wie

auch alle anderen Bücher der Kirche von Boldekow nun endlich digital sind und im Archiv Archion eingesehen werden können, war diese Recherche bequem vom eigenen Computer aus möglich. Bei dieser Suche wurden Daten für den oben genannten Carl Friedrich Wilhelm und auch für seine Eltern gefunden. Zusätzlich konnten bei dieser Gelegenheit noch sieben uns bisher unbekannte Geschwister ermittelt werden. Im Kirchenbuch Trauungen von 1853 bis 1895 war auch das Heiratsdatum und der Ort der Trauung der Eltern dokumentiert. Leider waren die Geburtsdaten der Eltern nicht konkret genannt, sondern nur das Alter zum Zeitpunkt der Heirat. Beim Bräutigam 29 Jahre, 6 Monate und 12 Tage, bei der Braut 25 Jahre, 2 Monate und 11 Tage. Das bedeutete aber, dass wir endlich auf der richtigen Spur waren, Zusammenhänge darstellen konnten. Natürlich haben wir dann zu den Namen Rose und Pank auch alle Taufbücher der vorherigen und späteren Jahre durchsucht, ebenso alle Bücher zu Trauungen und Sterbefällen, um uns einen kompletten Überblick zu verschaffen. In den Büchern zu den Bestattungen waren glücklicherweise auch die Gründe, die zum Tod geführt haben, erwähnt. In Aufzeichnungen anderer Orte und anderer Zeiträume ist das nicht immer der Fall. Speziell bei den Bestattungen von 1853 bis 1895 fanden wir dann bei den Todesursachen erschreckende Details, speziell aus dem Jahr 1866, in dem viele Menschen an der Cholera verstorben waren.

Erkenntnisse zu den Gründen der Todesfälle

Da wir bis dahin nur die für uns relevanten Namen beachtet hatten, haben wir als Folge in einem zweiten Schritt alle Sterbefälle und deren Gründe für alle anderen Familien aus diesem Zeitraum und dieser Gegend ausgewertet. Die Todesursachen waren sehr vielfältig, aber einige kamen in den verschiedenen Jahren immer wieder vor. Schwäche - besonders Altersschwäche - kamen bei Person jenseits der 50 sehr oft vor. Gelegentlich wurde auch allgemein „langwierige Krankheit“ genannt. Weitere häufig genannte Gründe waren zum Beispiel Krämpfe, Schwindsucht, Auszehrung, Lungenentzündung und Durchfall. Nicht selten wurde auch Kindbettfieber, totgeboren oder „zu früh geboren“ dokumentiert. Masern, Ruhr und Scharlachfieber tauchten in allen Jahren in geringer Zahl sporadisch auf. Zwei Beispiele für außergewöhnliche Fälle möchte ich hier besonders darstellen. Der erste fällt unter die Kategorie Unfall. Der Eintrag lautet: „fiel vom Scheunenbalken und starb in Folge der Verletzung“. Das zweite Beispiel kann man unter Brutalität oder sogar Jugendkriminalität einsortieren. Der Text dazu: „wurde von einem anderen Knaben, Wilhelm Bestier beim Streit in den Unterleib mit einem Messer gestochen, daß er nach 26 Stunden starb“.

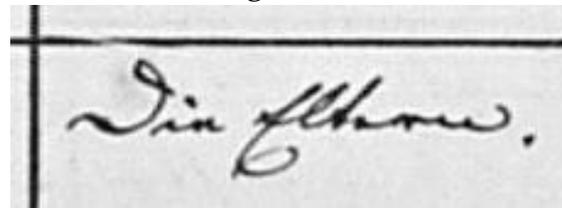


Die Cholera-Epidemie

Bei den Sterbefällen des Jahres 1866 tauchte plötzlich neben den vorher schon oft genannten Gründen eine schwere, häufig tödlich verlaufende Krankheit auf. Speziell in der Familie Pank gab es sehr viele Fälle von Cholera-Erkrankungen. Um zu überprüfen, ob es sich nur um ein Ereignis in dieser Familie handelte und nur das Jahr 1866 betroffen war, habe ich alle Sterbefälle von Boldekow und den zugehörigen Dörfern aus den Jahren 1860 bis 1869 genauer betrachtet. In keinem anderen Jahr wurden Cholera-Erkrankungen erwähnt. Zunächst wollte ich auch Daten aus benachbarten Kirchen untersuchen, um ein spezielles lokales Phänomen ausschließen zu können. Aber vorher habe ich noch im Internet nach Hinweisen gesucht. Dabei fand ich Berichte zu massiven Cholera-Ausbrüchen mit einer sehr hohen Zahl von Todesfällen in Pommern in den Jahren 1831 und 1866. Daher habe ich die Suche in umliegenden Orten rund um Boldekow nicht mehr durchgeführt. In Stettin zum Beispiel begann die Epidemie am 2. Juni 1866 und endete am 9. Oktober. Es gab dort fast 3500 Erkrankungen und mehr als 2000 Tote. Die in den Kirchenbüchern von Boldekow dokumentierten Fälle stammen alle aus dem Zeitraum September und Oktober 1866 mit. Danach gab es keine Erkrankungen mehr. Die Dauer der Epidemie war also zeitlich eng begrenzt. In Deutschland traten auch in anderen Gebieten Cholerafälle auf. In Köln zum Beispiel gab es 1849 einen Cholera-Ausbruch mit etwa 1250 Toten, deutschlandweit trat die letzte Cholera-Welle 1892 in Hamburg auf. In Boldekow lag die Zahl der Toten in den 60er Jahren durchschnittlich bei rund 30. Nur im Jahr 1866 waren es weit über 40, davon alleine 19 Fälle durch Cholera. Im Vergleich mit den Zahlen von Stettin oder Köln ist da natürlich ein gewaltiger Unterschied zu erkennen. Boldekow ist aber halt ein kleiner Ort und auch die umliegenden Dörfer sind alle sehr klein, manchmal gibt es nur einen Gutshof mit wenigen Häusern drumherum.

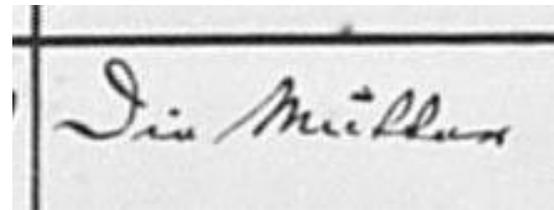
Die Katastrophe in der Familie Pank

In Bornmühl, einem weiteren Ort des Kirchenkreises Boldekow, betraf die größte durch die Cholera verursachte Tragödie die Familie des August Ludwig Julius Pank, geboren ca. 1833. Er hatte mit seiner Frau, geboren ca. 1837, fünf Kinder, die in den Jahren 1859 bis 1866 geboren wurden. Die Cholera-Epidemie setzte dem Glück der Familie, die vermutlich auch noch weitergewachsen wäre, ein jähes Ende. Der Vater und alle fünf Kinder starben innerhalb von 15 Tagen. Das erste der fünf Kinder, Wilhelm Carl Friedrich, starb an der Cholera am 16.10.1866 im Alter von 2 Jahren, 8 Monaten und 27 Tagen. Noch am selben Tag verstarb auch das zweite Kind, Carl Friedrich Wilhelm, im Alter von 3 Jahren, 10 Monaten und 9 Tagen. Aber schon am 17.10.1866 verstarben dann sowohl das dritte Kind, Auguste Carolina Wilhelmine, im Alter von 5 Jahren, 11 Monaten und 23 Tagen, als auch das vierte Kind, Ludwig Carl Christian, im Alter von 7 Jahren, 7 Monaten und 21 Tagen. Im Kirchenbuch von Boldekow ist auch vermerkt, wen die oder der Tote hinterlässt. Bei allen vier Kindern steht dort: „Die Eltern“.



Die Eltern.

Der Vater, August Ludwig Julius, starb nur wenige Tage später am 23.10.1866 im Alter von 32 Jahren, 6 Monaten und 4 Tagen und hinterließ die Witwe und ein Kind. Aber dann starb kurz darauf auch noch das letzte Kind, Heinrich Carl Friedrich, am 31.10.1866 im Alter von 7 Monaten und 10 Tagen. Es hinterließ laut Kirchenbuch-Eintrag „Die Mutter“, was die Tragödie sehr drastisch beschreibt.



Die Mutter

Der Tod der Mutter ist in Boldekow nicht zu finden. Eventuell ist sie an einen anderen Ort zu den Eltern oder möglichen Geschwistern verzogen, um dort das Geschehen vergessen zu können, schließlich war sie ja erst rund 30 Jahre alt. Man sieht hier sehr deutlich, welche Schicksalsschläge in den Kirchenbüchern vermerkt sein können. Speziell in diesem Fall kommt die ganze Katastrophe im vollen Ausmaß zum Vorschein und zeigt, wie die Cholera im Kirchenkreis Boldekow und auch anderen Bereichen im Jahr 1866 gewütet hat und einzelne Familien nahezu komplett auslöschte. Alle Fakten, die hier vorgestellt wurden, kamen nur durch Zufall bei der Suche von Vorfahren in einem uns bisher unbekanntem Ort und der intensiven Beschäftigung und Auswertung aller in den Kirchenbüchern zur Verfügung stehenden Daten zum Vorschein.

Die Kölner Weiheprotokolle – eine Überraschung

Von Roger Sturm

Bekanntlich arbeite ich an dem Projekt eines Ortsfamilienbuchs Bonn, wofür ich die Kirchenbücher der vier Pfarrkirchen auswerte. Daneben berücksichtige ich aber auch immer weitere Quellen, die dann in das Projekt mit einfließen.



Als ich kürzlich wieder einen Blick in unsere [Digibib](#) warf, sah ich dort einen Eintrag namens „Köln, Erzbistum - Weiheprotokolle VZ 1661-1810“; ein Buch „Familiengeschichtliches Quellengut aus den Kölner Weiheprotokollen“, erschienen 1929 im Selbstverlag von Pfarrer Joseph Jansen. Es handelt sich um eine Auswertung der Weihbischofsprotokolle (WBP) des Erzbistums Köln.

Ich schaute da ohne große Hoffnung hinein, denn von geweihten Priestern erwarte ich nicht, dass sie legitime Nachkommen hätten, die dann in meinem Projekt nach ihrem Vorfahren suchen könnten. Was sollte das also bringen? Immerhin könnten so aber vielleicht einige lose Fäden geklärt werden.

Meine Kenntnisse im katholischen Kirchenrecht sind natürlich auch mangelhaft. Als Erstes erfuhr ich, dass es eine abgestufte Reihe von kirchlichen Weihen gab, wobei die ersten, niederen Weihen noch nicht verpflichtend waren, und viele danach wieder aus dem Klerikalstand ausschieden und oft auch heirateten. Genauere Angaben hierzu finden sich im Vorwort des oben genannten Buches. Diesen Weihen ging jeweils noch die Zeremonie der Tonsur voraus, die bereits im Alter von sieben Jahren empfangen werden konnte; und bei dieser Gelegenheit wurden die Taufdaten und Namen der Eltern schriftlich erfasst.

Einschränkungen

Gerade weil viele der „Tonsuristen“ in den Laienstand zurückkehrten, kann der suchende Familienforscher hier auf durchaus glaubhafte Personendaten hoffen. Allerdings musste ich leider feststellen, dass sich durch das Abschreiben eine Menge an Fehlern eingeschlichen hat. Abschreiben musste wohl mindestens:

- der örtliche Pfarrer aus seinem Taufbuch,
- der Mitarbeiter im bischöflichen Dienst, der die heutige Quelle erstellte,

- Pfarrer Joseph Jansen, der die Auszüge in seinem Buch zusammenstellte,
- der Setzer in der Buchdruckerei, der das heute verfügbare Werk setzte.

Verwendung für das Projekt „OFB Bonn“

- Zuerst die positive Seite:

so gut wie alle Einträge konnte ich mit den Bonner Kirchenbuch-Einträgen verbinden. Damit ist für diese Personen gesichert, dass sie nicht im Säuglingsalter starben, sondern zumindest den Tag ihrer Tonsur erlebten. Das wird mir später bei der Zuordnung der Sterbeeinträge helfen, die zumeist ohne Altersangabe erfolgten.

Und bei drei Familien ergab sich sogar eine ortsübergreifende Verbindung, die auf die Herkunft der Familie weist: das ältere Kind erhielt etwa die Tonsur mit dem Taufort „Valenciennes“ und dem Hinweis „domiz. Bonn“ (also: wohnhaft in Bonn zum Zeitpunkt der Tonsur), das jüngere Kind war bereits in Bonn getauft. Damit kann ich den Umzug dieser Familie als gesichert ansehen.

147

- | | |
|-----|---|
| | 121 Trimborn Carl Casp. * Wollersheim 25. 4. 1745 (Gerh. u. El. Michels) 9. 4. 67 |
| | 122 — Ferd. Ant. Phil. Jos. * B. 9. 12. 1766 (wie 120) 17. 9. 79 |
| 44 | 123 — J, Theod. * Berg bei Nideggen 8. 12. 1718 (Barth. u. M. Marg. Flimm) 18. 12. 39 |
| | 124 — Pet. Jos. Nic. * Köln 28. 11. 1739 (J. Barth. u. M. Gertr. Derkum) 21. 9. 53 |
| | 125 Trivelli Bernh Sibert * Rheinberg 1. 6. 1722 (Phil. Jac. u. M. C. Münster) |
| | 126 Trogler Berth. Alex * Valenciennes 10. 1. 1710 (Gottfr. u. A. M. Pontrine. oder Buschin) 15. 3. 26, domiz. Bonn |
| | 127 Trogler Math. Jac. * Bonn 29. 7. 1727 (wie vor) 29. 1. 41 |
| 242 | Frisse J. Adolf Bened. * Reisle 23. 1. 1737 (Bern. Hein. u. A. M. El. Helmann) |
| 243 | van Friesen Alex Herm. * Cranenburg 24. 12. 1700 stud. in Münster |
| 244 | Frist J. Math. Jos. * Düsseldorf 12. 3. 1732 (Rütg. Pet. u. Sus. Hel. Josa. Calenberg) 8. 7. 39 |
| 245 | — Pet. Math. Jos. * D. 1. 6. 1730 (wie vor.) |
| 146 | Frogeler Engelb. Phil. * Bonn 21. 5. 1724 (Gottfr. u. A. M. Busch) 5. 6. 38 |

Beispiel für die Familie Trogeler in den Schreibweisen Trogler und Frogeler (zusätzlich bei den Troglers: Geburtsorte Valenciennes und Bonn)

Auch wenn zwei, drei Familien bei einer Stadt wie Bonn wenig erscheinen: diese Information hätte ich anders wahrscheinlich nicht erhalten können.

- Jede Münze hat zwei Seiten, nun also zu den Schatten:

Pfarrer Jansen hat knapp 7.500 Datensätze zusammengestellt, die ich dann auf den Geburtsort hin durchsucht habe. Dabei fand ich etwa 400 Personen, die wegen ihrer Herkunft für mein Projekt in Frage kamen, und schrieb deren

Daten ab (ja, eine weitere Fehlerquelle – aber die konnte ich minimieren durch Abgleich mit den vorliegenden Bonner Kirchenbüchern).

Bei 54 Einträgen waren die Taufdaten fehlerhaft, was gleichmäßig Jahr, Monat oder Tag betrifft. Dazu kamen noch einige Fehl-Schreibweisen der Namen. Insgesamt kann ich also für diesen Ausschnitt eine Fehlerquote von 10-15 Prozent belegen; und das bedeutet für mich auch, dass die übrigen Daten wohl als ähnlich unsicher anzusehen sind, also insbesondere das Datum der Tonsur, was ja belegen soll, wann die Person noch gelebt hat.

Möglichkeiten zur Verbesserung der Datenlage

Das Archiv der Erzbistums Köln möchte ich als vorbildlich bezeichnen bei der Bereitstellung von digitalisierten Urkunden. In den letzten Jahren wurden immer mehr der im Archiv angezeigten Kirchenbücher nun auch zum Download angeboten. Die Generalvikariatsprotokolle (GVP) als weitere wichtige Quelle sind inzwischen ebenso online verfügbar. Viele Informationen, die ich bisher etwa bei FamilySearch gefunden hatte, kann ich nun im Original bestätigen (natürlich ist das Landesarchiv NRW hier genauso lobend zu erwähnen) (bedauerlicherweise kann man das über Rheinland-Pfalz nicht sagen).

Leider teilte mir die Kölner Archivleitung mit, dass die Weihbischofsprotokolle aktuell nicht auf der Prioritätenliste zur Digitalisierung stehen, was wohl am Zustand der Originale liegt. Sollten diese Bücher zukünftig einmal digital einsehbar sein, wäre das Buch von Pfarrer Jansen nach wie vor ein wichtiger Beitrag zur Erschließung dieser Daten, aber die zusätzliche Bestätigung im Original ist nun einmal das non-plus-ultra des Familienforschers.

Immerhin können die Originale (als Mikrofiche) im Lesesaal des Archivs zu den Öffnungszeiten Dienstag bis Donnerstag 09 bis 16:30 Uhr eingesehen werden: Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Gereonstraße 2-4, 50670 Köln.

Wie hilft das bei der Suche nach unseren Vorfahren?

Pfarrer Jansen hat sein Buch nicht chronologisch, sondern alphabetisch erstellt. Wer nach Vorfahren sucht, hat hier also eine weitere Option, „tote Punkte“ zu überwinden, indem er direkt nach dem Namen sucht. Natürlich muss man dabei schon mal den verschiedenen Schreibweisen bei der Suche ihren Raum geben: ein „F“ wird nicht nur mit einem „V“ verwechselt wegen der Aussprache, sondern gelegentlich auch mit einem „T“ wegen der Schreibweise, und das sind nur Beispiele. - Weiterhin ist zu beachten, dass nach dem Hauptteil der Einträge von A bis Z nochmal ein fünfseitiger Nachtrag folgt mit weiteren Einträgen, sowie ein zweiseitiger Anhang.

Die bearbeiteten Quellen betreffen das damalige Erzbistum Köln in religiöser Hinsicht, also nicht nur den (weltlichen) Kurstaat Köln, sondern auch z.B. Teile des Herzogtums Berg (so war etwa die Pfarre Vilich weltlich geteilt in Kurstaat

und Herzogtum, aber in kirchlichen Dingen dem Erzbistum Köln zugehörig). Weiteres hierzu bei Wikipedia:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kurköln> .

Da das Buch in unserer digitalen Bibliothek kostenlos bereitsteht, ist es allemal einen Versuch wert.

Wegekreuz in Züllighoven, Schiessgraben

Das Wegekreuz der Gemeinde Wachtberg ist ca. 2 m hoch und steht am Wanderweg Züllighoven-Oedingen. Der Kopf und die symbolischen 5 Wunden sind als Scheiben auf dem Kreuz angebracht, wogegen Herz und Kelch aus dem Stamm modelliert wurden. Die ursprüngliche Inschrift „BEDE FÜR DIE ARME SEELEN IM FEGHFEVER“ wurde nach der Erneuerung des unteren Endes durch „Zu Ehren Jesus Maria Josef“ und das Jahr 1881 ersetzt. Hans-Otto Lohrengel hat bei der letzten Renovierung im Dezember 1985 die ursprünglichen Farben freigelegt und mit farblosem Lack versiegelt.

Quelle: L. Bertram Reuter: Wegekreuze und Heiligenhäuschen in Wachtberg, Wachtberg 2014 S. 31

Die Sürster Familie Habeth

von Hans-Wolfgang Bolz

Meine Ahneltern Laurentius Habeth und Maria Heiden heirateten am Osterdienstag, den 21. April 1699 in der Pfarrkirche Sankt Margareta zu Neukirchen bei Rheinbach. Mehrere Kirchenbucheinträge von den Taufen der Kinder des Ehepaars berichten darüber, dass das Ehepaar in einer kleinen Ansiedlung namens Kotzkaul (Gotteskaul) lebte, deren Fläche heute zu Merzbach gehört. Mit dem Kirchendorf Neukirchen als zentralem Pfarrort lagen Gotteskaul, Merzbach und eine Reihe weiterer Dörfer und Weiler in einem weithin als Sürst oder Sürsch bekannten Waldgebiet südwestlich von Rheinbach.

Der für das Rheinbacher Gebiet zum Ende des 17. Jahrhunderts recht ungewöhnliche Familienname Habeth ist vielleicht erst mit seinem Namensträger Laurentius in die Sürst gekommen. Denn obwohl die Kirchenbücher von Sankt Margareta bereits 1666 beginnen, ist bis zum Heiratseintrag am 21. April 1699 kein weiterer Namensträger im Kirchenbuch zu finden und die Namensträger des darauffolgenden Jahrhunderts sind darüber hinaus allesamt Nachfahren des Laurentius Habeth. Während also der Familienname Habeth zu jener Zeit in der Sürst offenbar eine ausgesprochene Besonderheit repräsentiert, so war er hingegen im südlichen Teil der Niederländischen Provinz Limburg bereits im 16. Jahrhundert bekannt.

Eine weitere Besonderheit der Familie betrifft zunächst den am 19. Januar 1716 in Sankt Margareta getauften Sohn Johann des Ehepaares Laurentius Habeth und Maria Heiden. Johann Habeth heiratete am 10. September 1749 in Sankt Margareta zu Neukirchen die Anna Maria Willems. Das Ehepaar zog später nach Lessenich, das heute zu Bonn gehört, und ließ insgesamt acht Kinder in fünf verschiedenen Pfarreien in der weiteren Umgebung taufen. So hinterließ der Pfarrer von Sankt Pantaleon zu Pingsdorf-Badorf im Zuge der Taufe des Sohnes Mathias am 5. September 1768 den aufschlussreichen Hinweis im Kirchenbuch, dass der Kindesvater in seiner Eigenschaft als Handelsagent auf dem örtlichen Markt anlässlich des Kirchweihfestes anwesend war. Der Reisehandel findet sich über Generationen auch bei weiteren Nachkommen des Laurentius Habeth.

Der nachfolgend zitierte Zeitungsartikel bestätigt den in der Familie Habeth häufig ausgeübten Reisehandel und gewährt einen authentischen Einblick in die Historie der Familie.

Kölner Stadt-Anzeiger, 8. August 2007

von Christine Badke

„Jenische“ hinterließen Spuren

Die Vorfahren des Stotzheimers Hans Habeth reisten als Fahrende durch die Eifel.

Euskirchen-Stotzheim – Wahrscheinlich, so steht es in der „Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln“ aus dem Jahr 1900, hätten sich die „Wannläpper“ in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Stotzheim niedergelassen. Das sei eine besondere „Merkwürdigkeit“ dieser Pfarrei am „Ausgange des Erftthales“. Eine ältere Quelle, die „Topographisch-statistischen Beschreibungen der Königlichen Rheinprovinzen aus dem Jahr 1830“, datiert die Ansiedlung gar 70 Jahre zurück auf die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Man nahm an, es handele sich bei diesen „Wannenflückern“ um „Abkömmlinge getaufter Zigeuner“. Tatsächlich gehörten Korbflechter, Kesselflicker und Wanderhändler lange zum alltäglichen Dorfbild. Der Stotzheimer Hans Habeth kann sich noch gut daran erinnern. Er bezeichnet sich selbst stolz als einen dieser Stotzheimer „Dynastie“ der „Jenischen“, denen in Deutschland insgesamt noch etwa 200.000 Menschen angehören. So genau kann das niemand sagen – schließlich gibt es jene, die sich auf ihre Familiengeschichte und den Reisehandel berufen. Andere dagegen sind vollständig „bürgerlich“ geworden.

Ein richtiger Künstler

Der 74-jährige sieht noch einen der Stotzheimer Kesselflicker vor sich. „Er saß arbeitend am Dorfbrunnen. Die Tochter ging von Haus zu Haus und holte Arbeit herbei.“ Der Schwager seines Großvaters sei in diesem Handwerk ein richtiger Künstler gewesen, erinnert sich Habeth. Der klopfte von einem Emaille-Kessel

einen feinen Rand weg, bog ihn auf („bördeln“) und zog einen neuen Zinkboden auf. „Sowas würde man heute einfach wegschmeißen“, meint Habeth.

Was ihm selbst mit seinem ausgeprägten historischen Bewusstsein nicht passieren würde. Der ehemalige Vertriebsprofi, der 30 Jahre für die Marke „Knorr“ im Außendienst arbeitete, zeigt das Kochgeschirr, mit dem er und seine Frau der kleinen Tochter Anfang der 50er Jahre den ersten Brei kochten. Viele Fotos aus Stotzheim, darunter Schulklassen, Kommunionkinder, seiner Familie sowie weitere geschichtliche Zeugnisse befinden sich in seinem Besitz. Fotos von Jenischen im Ortsbild sind allerdings nicht zu finden, die Erinnerung lebt von der mündlichen Überlieferung.

Stundenlang hörte Hans Habeth als Kind zu, wenn seine Familie sich in der jenischen Sprache unterhielt und das Leben als reisende Händler und Kesselflicker schilderte. Vor allem seine Großeltern Johann und Maria Habeth (geborene Reitz) prägten ihn. Da war seine Großmutter, für die ihre Familie stets der Mittelpunkt war, bis sie nur 58-jährig verstarb. Der Opa war ein klassischer Patriarch, der über seine Familie wachte und herrschte.

Doch Jenische und Nicht-Jenische hätten sich oft misstrauisch gegenüber gestanden, berichtet Hans Habeth. In der Schule, auf der Straße habe man das gemerkt. Zwar steht schon in der oben zitierten Pfarr-Chronik, „im Uebrigen“ habe man „viel zu viel Wesens von diesen Leuten gemacht (...), da sie sich den übrigen Bewohnern fast ganz assimiliert haben“. Aber anfangs seien beispielsweise Ehen zwischen den Gruppen nicht erwünscht gewesen. Und die geistlichen Herren, so Habeth, seien an einer Ausgrenzung nicht ganz unbeteiligt gewesen.

Warum sich diese etwa 30 Personen, die hauptsächlich zwei oder drei Familien angehörten, ausgerechnet in Stotzheim angesiedelt haben, ist ebenso ein Rätsel wie die Herkunft der Volksgruppe, die wegen ihrer teils nomadischen, teils halbsesshaften Lebensweise oft als „weiße Zigeuner“ bezeichnet oder mit Sinti oder Roma verwechselt werden.

Die Gleichsetzung scheint darin zu gründen, dass auch die Jenischen, die hierzulande überwiegend in Bayern, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg zu finden sind, „Fahrende“ waren. Habeths Urgroßeltern waren noch mit einem von Pferden gezogenen Wohnwagen unterwegs. Seine Großeltern zählten Anfang der 30er Jahre zu den ersten Stotzheimern, die eigene Autos besaßen. Nach der Schneeschmelze fuhren sie los, bevorzugt in die Eifel und das Siegerland. Im Winter zog es sie nach Stotzheim zurück, wo sie in der Koenenkreuzstraße ein Haus besaßen.

Sie verkauften neben Kurzwaren auch hochwertige Tuche und allerhand Kleinigkeiten. Sein Großvater nahm seinen Enkel Hans von klein auf mit, wenn er in Euskirchen oder Köln neue Ware einkaufte. Traditionell lag der Tuchhandel zu einem großen Teil in den Händen jüdischer Kaufleute. Nie wird Hans Habeth vergessen, wie er seinen Urgroßvater als Fünfjähriger am Tag nach der Reichskristallnacht begleitete: „Wir waren zuerst in Flamersheim, dann in Euskirchen. Aus den

Synagogen sah man noch Feuer und Rauch aufsteigen, die jüdischen Geschäfte waren verwüstet.“ Darunter das Geschäft des jüdischen Tuchhändlers Kleffmann an der Wilhelmstraße, mit dem die Habeths oft verkehrten. Erst einige Stunden später erfuhr der Großvater, dass die Ereignisse nicht lokal begrenzt waren. „Der Opa hörte laufend Radio“, so Habeth, „und fragte sich immer wieder, was aus dem guten Katz geworden sei.“ Das war ein Kölner Geschäftspartner, der den jungen Hans stets mit Bonbons beschenkte, wenn er zu Besuch war.

Die Jenischen blieben zunächst von einer Verfolgung, wie sie etwa die Mitglieder ihrer Volksgruppe im Rest Deutschlands und in Österreich erleiden mussten, verschont. Wegen der „Judenfreundlichkeit“ aber, die durch den Handel vorausgesetzt wurde, kam es zu Repressalien. Habeths Großeltern waren die ersten, deren Autos konfisziert wurden. Damit war die Basis für Geschäft und Familie zerstört. Mit seinen Eltern Heinrich und Agnes Habeth verbrachte der Jugendliche Hans Habeth die Nachkriegszeit in bitterer Armut. Der soziale Aufstieg gelang dem Stotzheimer nach seiner Lehre als Industriekaufmann bei der ortsansässigen Firma Halstrick.

Hans Habeth hat sein Leben schriftlich festgehalten: „In dem Buch sind all meine Erinnerungen, gute und schlechte, Erfolge und Niederlagen, Fehler und Gutes.“ Und natürlich jene „besondere Merkwürdigkeit“ der Pfarrei Stotzheim, die begann, als die Jenischen im Dorf auftauchten.

Tatsächlich kann die Väterlinie von Hans Habeth aufgrund der im Zeitungsartikel veröffentlichten Namen seiner Großeltern auf den uns gemeinsamen Sürster Stammvater Laurentius zurückgeführt werden, wengleich unsere Ahnmütter aber nicht identisch sind. Die Familie hat sich demnach allmählich über ihre Sürster Heimat hinaus auf die nahen Orte Stotzheim, Kuchenheim und schließlich auch auf die Stadt Euskirchen ausgebreitet. Wobei diese Aufzählung gewiss mit den Namen einer Reihe weiterer Orte beliebig erweitert werden könnte.

Am 6. Februar 1858 erschien im Rheinbacher Kreisblatt eine amtliche Bekanntmachung, die die bevorstehende Versteigerung des Immobilienbesitzes des 1841 zu Merzbach verstorbenen Anton Habeth, einem Enkel des Laurentius Habeth, verkündet. Gemäß der amtlichen Bekanntmachung besaß Anton Habeth zum Zeitpunkt seines Todes außer umfangreichem Wiesen- und Ackerland im Bereich Rheinbach auch mehrere Grundstücke Baumgarten auf der Gotteskaul von zusammen 266 Ruthen 109 Fuß sowie Haus und Hof ebenda. Dabei wurden die Immobilien auf der Gotteskaul ausdrücklich als ein zusammenhängendes Ganzes im Wert von 400 Talern zur Versteigerung angeboten.

Mit Bestimmtheit spiegeln die Angaben in dieser Versteigerungsankündigung nicht die Besitzverhältnisse der Familie mehr als 140 Jahre zuvor, in einem noch völlig gegensätzlich organisierten Kirchenstaat wider, jedoch gewähren sie

einen guten Einblick in die Beschaffenheit exakt der Landschaft, in der die Familie auch bereits 140 Jahre zuvor lebte. So liefert die Wahl des sicher nicht zufällig ausgewählten Siedlungsortes einen guten und den bisher einzigen bekannten Hinweis auf eine mögliche Lebensgrundlage der Familie, denn die der Familie eindeutig zuordenbaren Schriften enthalten darüber keine Informationen.

Die nachfolgend zitierten Buch- und Zeitungsartikel gewähren einen außergewöhnlichen Einblick in die Lebenswelt der Bewohner der Sürst, von denen einige einen regen Handel mit Reisigbesen und Weidenkörben betrieben.

Eiflia Illustrata

Bearbeitung von Georg Bärsch

3. Band, Seite 313, 1852

Die Einwohner der Sürsch zeichnen sich noch jetzt durch ihr geschliffenes Wesen und ihre Vorliebe zu Beschäftigungen aus, welche die Beine mehr als die Arme in Bewegung setzen. Sie verfertigen Körbe und Besen, fangen Vögel, sammeln Wacholderbeeren und Erdbeeren und ziehen hausierend und handelnd umher.

General-Anzeiger für Bonn und Umgegend, 23. Februar 1950

„Die so genante Sürst“ im Wandel der Zeiten

Vom Nordwesttor der Münsterkirche zog sie sich bis zur heutigen Münsterstraße

„Die „Sürst“ hat ihren Namen von dem großen Waldgebiet bei Rheinbach. Die von dort kommenden Besenbinder hielten hier ihre Waren feil“. So beschreibt das Bonner Adressbuch die Herkunft der Straßenbezeichnung einer der markantesten Geschäftsstraßen unserer Stadt.

Der Plan der Stadt Bonn nach Merian von 1646 zeigt im äußersten Westen der noch mit Stadtmauern umgebenen Stadt eine einzige Straße, vom nordwestlichen Tor der Münsterkirche sich hinziehend bis an die etwa auf der Höhe der heutigen Tankstelle in der Münsterstraße gewesenen Stadtmauer: eben unsere heutige Sürst. Erinnern wir uns, daß sie früher nicht durch eine Poststraße durchschnitten wurde, und das Stück von dieser bis zum Berliner Hof einst ebenfalls zur Sürst gehörte. Dem Berliner Hof ungefähr gegenüber lag das Mülheimer Törchen, und wer von der Meckenheimer Straße kommend vorbei an den letzten Resten des Dorfes Mülheim die Stadt Bonn betrat, mußte durch die Sürst am Münster vorbei. Diese Eingangsstraße hieß denn auf dem Stadtplan von 1773 auch einfach „Mülheimer thürgen“, während das Gebiet des Stadtgrabens jenseits der Nordwestecke der Ummauerung die Bezeichnung trägt: „Die so genannte Sürst“. Um ebendiese Zeit aber muß sich der Name auf die eigentliche Straße übertragen haben, denn in der Beschreibung zu diesem Plan werden nun Häuser als in der

Sürst stehend aufgeführt, die nach der Zeichnung am „Mülheimer thürgen“ liegen.

Euskirchener Volkszeitung, 2. September 1905

Wanderungen durch heimische Fluren

Die Sürst

Sürst ist die Bezeichnung für eine Landschaft, die sich zwischen dem Flamersheimer und dem Rheinbacher Walde ausbreitet. Eine ganze Reihe von Ortschaften, Häusergruppen und Höfen liegen zerstreut zwischen Bergen und Tälern, Wäldern und weiten Ackerflächen. Jahrhunderte lang war der Wald mit seinem Holzreichtum und seinem Wild neben dürftigem Ackerbau die Nahrungsquelle seiner Bewohner. Man nannte die Sürst arm und hatte auch wohl ein Recht dazu. Damals kamen an eisigen Wintertagen die Besenkrämer aus ihren Wäldern herab in die Städte der Ebene, ein Gebund Birkenbesen über den Nacken tragend oder zwei Gebunde per Handkarre schiebend. Zerrissen und zerflickt war ihr Wams und die Hose, die Hände in dicke Fausthandschuhe versteckt. So zogen sie hausierend durch die Straßen, verkauften den Besen für 4 bis 5 Pfennige und waren zuletzt froh, wenn ein Kaufmann oder Fabrikant ihnen um geringes Geld den ganzen Kram abkaufte. Und das Verdienst betrug im höchsten Fall 2,50 Mark; dafür hatten die armen Menschen nicht allein meilenweite Wege gemacht und die Stadt durchzogen, sondern auch daheim oft unter Not und Gefahr die Besen angefertigt.

In ihren Ställen stand wenig Kleinvieh; wo aber ein Rind oder eine Kuh stand, war es Leihvieh. Das stallte der Händler für die Milch ein, ließ es sich gut nähren und holte es sich im geeigneten Augenblicke wieder zurück. Immer aber war der Augenblick für den Kleinbauern sehr wenig geeignet; er hatte die Kuh nun soweit, dass sie ordentlich Milch gab – da nahm man sie ihm wieder und stallte eine schlechte dafür ein. Das war ein Krebsübel am Marke dieses ganz gesunden Volkes; es war noch ziemlich allgemein bis vor 30 oder 40 Jahren. Tatsächlich rechtfertigte damals die Sürst die Bezeichnung „arm“; von allem Verkehr abgeschnitten, ohne Wege und Stege, musste der Landstrich verarmen.

Diese Armut hatte eine ganz gewaltige Auswanderung zur Folge [...] und mancher Waldessohn, der in Zwillichkittel und leinenen Hosen, „rauh und bloß“, nach der Fremde zog, hat dort sein Glück gemacht. Und die daheim auf der Scholle blieben, kämpften den Kampf ums Dasein wacker durch, lernten in intensiverer Arbeit dem störrischen Boden seine Schätze mehr und mehr abgewinnen. Wer heute die Gegend durchwandert, findet durchweg freundliche Dörfchen, stattliche Viehställe und wohlgepflegte Felder. Heute ist die Sürst nicht mehr arm. [...]

Über den Pfarrort Neukirchen

Neukirchen ist Pfarrort für die ganze Sürst; die vielen, vielen Ortschaften der Sürst müssen hierhin zur Kirche. [...] Im Jahre 1673 wurden Kirche und Dorf von

marodierenden Kriegsvölkern geplündert und verbrannt. Ein Bericht darüber befindet sich im Pfarr-Archiv.

Über das Dorf Merzbach

Merzbach ist eines der Dörfer der Sürst, welches seine männliche Bevölkerung den Sommer über bis weit an den Niederrhein zu Herstellung von Ziegelsteinen sendet. Samstags kehren jedoch alle ins heimatliche Dorf zurück und Montags morgens geht es truppweise wieder aus dem Dorfe hinaus den fernen Arbeitsstätten zu. Mit Körben und Paketen beladen, streben die Arbeiter dann dem Bahnhofe von Rheinbach zu, ein eigentümlicher Anblick. Die Frauen bleiben daheim, bestellen den Acker und warten das Vieh. Merzbach erinnert durch diese Eigentümlichkeit in etwa an Klara Viebigs berühmtes Machwerk „Das Weiberdorf in der Eifel“.

Rheinischer Antiquarius 1866, Seite 599/600

Über die Bewohner der Sürst

Der Volkscharakter hat sich im Laufe von 50 Jahren ganz und gar verändert: das lustige Völkchen ist sehr arbeitsam geworden und hat durch seine Tätigkeit dem Boden selbst eine neue Gestaltung aufgeprägt, wie mühsam auch bei den vielen Tälern und steilen Höhen der Anbau stets bleiben wird.

Es scheint gerade so, als ob eine Beschreibung der Sürst niemals ohne eine Erwähnung ihrer über lange Zeit äußerst prekär lebenden Bewohner auskommen kann. So verschmilzt die Sürst mitsamt ihren Bewohnern zu einer untrennbaren Einheit.

Der von Hans Habeth beschriebenen „Dynastie der Jenischen“ begegnete man aber offensichtlich schon immer nicht nur mit Wohlwollen, sondern auch mit Ablehnung, wie sie in dem folgenden Zeitungsartikel zum Ausdruck kommt.

Intelligenz-Blatt für die Kreise Prüm, Bitburg und Daun, 6. Januar 1856

Eine große Plage der Eifel

sind die sogenannten Christlinnerte, auch Jenische genannt. Sie sind die Zigeuner der Eifel. Heerdenweise, mit siebenzig bis achtzig Köpfen, schweifen sie in Familiengruppen durch's Land, und leben von den erzwungenen Gaben der ohnehin genug geplagten Bauren.

Besonders lieben sie die Ufer der Kyll, und werden die kleineren wohlhabenden Ortschaften am meisten heimgesucht; ihr Aufenthalt daselbst dauert oft mehrere Tage, je nach der Leistungsfähigkeit und Feigheit der Bauren. Die größeren Ortschaften werden nur bettelnd durchstrichen. In den von ihnen besuchten Dörfern haben sie ihre eigenen Absteigequartiere, welche sie strenge beibehalten.

Kaum angelangt im Quartiere, macht die Familie es sich bequem, die Männer machen die Pfeifen zurecht, strecken sich ins Gras, oder nehmen den Sittel in

Beschlag, wobei der Bauer sehr bescheiden Platz macht; die Weiber gehen auf den Termin, und holen im Dorfe Butter, Eier, Mehl, Fett, Speck, Brod und sonstige Kleinigkeiten, die der Bauer an sich selbst hat; bei diesem Betteln sind die Weiber so unverschämt, daß sie ohne das Verlangte nicht von der Stelle weichen; der Bauer muss steuern, will er von oben bis unten nicht ausgeschimpft sein. Ist der Mundvorrath ins Lager geschafft, so beginnt die Kocherei, wobei die Weiber das Holz und die Geschirre der Bauern ungefragt benutzen. Nach aufgehobener Mahlzeit, wobei die Kniee als Tische dienen und das Gebet wegfällt, stopfen die Weiber gleichfalls ihre Pfeifen oder beschäftigen sich mit der häuslichen Jagd. Am Abend, auch wohl bei hoher Sommerzeit nach Mittag, begibt sich die ganze Sippschaft in die Scheune, oder aufs Heu zur gemeinschaftlichen Ruhe; anstatt des Gebetes hört man sie dann noch lange schäkern und lachen.

Durchgehends beschäftigen sich die Männer mit Korbflechterei oder machen Musik; der Verdienst ist aber kaum hinreichend für Kleidung, Schuhwerk, Kaffee und den nothwendigen Schnaps; denn für alles Uebrige müssen die Bauern sorgen. Zuweilen wird auch eine mehrmonatliche Vergnügungsreise nach dem Niederlande unternommen, und neben dem Korbhandel im großartigen Maaßstabe gebettelt; in den Städten wird die ganze Familie auf gangbare Straßen, namentlich an Sonntagen, als stumme, hungernde Gruppen im prächtigsten Lumpenstaat hinpostirt, und reichlich fließen die Gaben der Getäuschten. Auf dem Lande werden die einzeln stehenden Gehöfte überfallen, die, um des Gesindels los zu werden, tüchtig steuern müssen; häufig kehren sie von einer solchen Razzia mit einem tüchtigen Knuppen Geldes zurück; es beginnt dann eine mehrtägige Sauferei; bis alles fort ist; zum Schlusse, gleichfalls um das Andenken des Festes zu verherrlichen, fallen schwere Prügel, jedoch stets nur betreffend ihre eigenen Leute. Das ist das Einzige, was sie thun, womit sie dem Bauer ein Plaisir machen.

Stellt man die Bauren zur Rede, warum sie jenes Gesinde Herr in ihrem Hause sein ließen und obendrein noch fütterten, so antworten sie: „Es sind ihrer zu Viele, was wollen wir machen? Sie stecken uns das Dorf in Brand, und unser Ortsvorsteher hat absonderlich Angst.“ Unterdeß klagen die Bauern, daß diese gezwungene Bettelei sie mehr kostete, als sämtliche Staats- und Gemeindesteuer zusammen.

Nach ihrem äußeren Erscheinen ist es keine eigene Menschenrace, sondern nur schmutziges arbeitsscheues Gesindel des eigenen Landes, was sich deshalb auch aus dem Lande selbst rekrutirt; vor fünfzig Jahren kannte man nur einige wenige wandernde Familien, und sollen sie von ihrem damaligen Häuptling Christian Linnert ihren Namen führen. Die Polizei zur Zeit der französischen Herrschaft hat nicht spassig mit ihnen verfahren und ihnen die langen Haare geschnitten; das männliche Jungvolk wurde unter die Soldaten gesteckt, der Rest in Arbeitshäuser. Jetzt sind sie auf mehrere hundert Köpfe angewachsen und haben unter sich eine eigene Gaunersprache, wenigstens haben die Worte bei ihnen andere Bedeutungen.

Feste Wohnsitze haben sie selten, weshalb auch die Civilstandscontrolle mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist; dieses zeigt sich besonders bei der Militair-Aushebung. Sie nennen sich häufig nach Ortschaften, wo sie nie gewohnt haben; daher kommt es, daß solche Gemeinden von auswärts zur Zahlung von Krankheits-, Gerichts-Kosten u.s.w. angehalten werden, betreffend Individuen als Angehörige der fraglichen Gemeinde, wo diese gänzlich unbekannt sind. Eigenthum besitzen sie keines; denn für sie ist der Communismus bereits praktisch in's Leben getreten; das Einzige, was sie ausschließlich für sich besitzen, ist eine zahlreiche Nachkommenschaft, einen kleinen Karren mit blindem Gaule, ein Schiebkarren oder eine Hotte, alles mit Kinderköpfchen belebt; die Hotte hat gewöhnlich drei Stockwerke, jedes von einem kleinen Menschen bewohnt; auf dem offenen Dache sitzt noch ein Wächter, welcher von oben herab das ganze Haus übersieht; dabei fehlen nicht die nothwendigen Hunde, welche von gebetteltem Brode fett sind.

Als Deckmantel der Faulheit treiben sie meistens, wie gesagt, Korbflechtereie; aber arbeiten können und wollen sie nicht; ist der Bauer, bei welchem sie eingekehrt sind, noch so verladen, sie helfen nicht; denn sie halten dies unter der Würde des freiherrlichen Lebens, welches sie führen. Meistens besitzen sie Pässe als Korbflechter oder Arbeitssucher; jedoch scheinen sie das Privilegium zu haben, daß sie stets die ganze Familie mit sich schleppen dürfen.

Die Sache ist sehr ernst und wird immer bedenklicher; mit der Zeit wird dieses arbeitsscheue Gesindel eine Macht im Lande. Bei dem herumziehenden Leben ist weder von Religions-Unterricht, noch Schule die Rede, die Kinder wachsen auf, wie das liebe Vieh; daher die stumpfen Begriffe für Sittlichkeit und Eigenthum; Mädchen erreichen kaum das jugendliche Alter und sie sind schon Mütter; verbotene Verwandtschaftsgrade im geschlechtlichen Umgang kennt man nicht; ist eine solche Gottlosigkeit nicht ansteckend für die von ihnen besuchten Gemeinden? Häufig hört man sagen: „Sie stehlen nicht“. Aber steht die Brandschatzung der von ihnen überfallenen Ortschaften dem Diebstahle nicht gleich? Ist Waidfrevol kein Diebstahl? Und warum sollen sie auch stehlen, da ohne Arbeit ihnen alles Nothwendige gereicht wird. Was wird aus diesem Völkchen im Falle eines Krieges? Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Seit April 1672 kämpften die Vereinigten Niederlande unter dem erst kurz zuvor zum Generalkapitän berufenen und mit der Landesverteidigung beauftragten Prinz Wilhelm III. von Oranien gegen eine vom französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. initiierte Koalition aus Verbündeten, unter welchen sich auch der Kölner Kurfürst und Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern befand. Schnell und nahezu ungehindert gelangten die französischen Truppen bereits im Juni 1672 über Lüttich und Kleve in die Vereinigten Niederlande und nahmen innerhalb kürzester Zeit Arnheim und Utrecht ein. Die Einnahme Amsterdams und eine womöglich vollständige Annexion ihres Landes konnten die Niederländer nur mit knapper Not verhindern, indem sie Schleusen und

Deiche öffneten und große Teile der Niederlande unter Wasser setzten. Die Wassermassen stoppten zwar den Vormarsch der Franzosen, sie ruinierten aber auch große Teile der Ernte und die vor der Landflutung hinter die Wasserlinie evakuierte Bevölkerung verursachte zusätzliche Not und Chaos.

Eine Gegenoffensive zur Unterbrechung der Französischen Nachschublinien führte die Niederländer im Oktober 1673 in das Rheinland, wo die Kurfürstliche Residenzstadt Bonn mit einem dort stationierten französischen Regiment eines ihrer Hauptziele war. Aber auch andere Städte des Reiches wurden in große Mitleidenschaft gezogen. So ereignete sich zum Allerheiligenfest am 1. November 1673 mit der Erstürmung und Brandschatzung der Kurkölnischen Stadt Rheinbach eine große Katastrophe für die Stadt selbst, aber auch für die Dörfer in ihrer Nähe. Denn auch aus der Pfarrgemeinde Sankt Margareta zu Neukirchen ist ein zeitgenössischer Bericht von Pfarrer Dionysius Buchell über die erfolgten Plünderungen und Brandschatzungen in seiner Pfarrei erhalten geblieben.

Interessant für diesen Aufsatz ist außerdem, dass die Niederländer nach ihrer Eroberung der Stadt Rheinbach als Besatzungsmacht die Gebietshoheit über die Stadt und ihre Umgebung für lange Zeit behielten. Frieden zwischen den Parteien gab es erst nach dem Friedensvertrag von Nimwegen am 10. August 1678. So befand sich noch viele Jahre nach der Attacke vom 1. November 1673 etliches Kriegsvolk im Lande und manch ein vormaliger Kriegsteilnehmer blieb, angesichts der chaotischen Zustände in seiner Heimat, sogar für immer.

Generell wurden die Kriegsheere der frühen Neuzeit von einem oft gewaltigen Tross an Zivilisten aller Couleur begleitet, die üblicherweise auf eigene Rechnung agierten. Der dem Heer folgende und von ihm auch beschützte Tross war überlebenswichtig für die Soldaten und Söldner, sorgten ihre Mitglieder doch für die Verpflegung und Ausrüstung der Truppe, die vom Sold verausgabt werden musste. Im Tross gab es neben Soldatenfrauen mit ihren Kindern und vielen weiteren Akteuren auch allerlei Handwerker, die die schnell verschleisende Ausrüstung der Soldaten reparierten und vervollständigten, zusätzlich etwa auch Schanzkörbe und weiteres zum Schanzen benötigtes Flechtwerk lieferten oder Töpfe, Kessel und metallene Rüstungsbestandteile reparierten.

Sobald die Truppe ihren Bestimmungsort erreicht hatte, wurde flugs ein Feldlager errichtet, in dessen Zentrum sich gewöhnlich ein ebenso eilig aufgebauter Lagermarkt befand, in dem die Marketender und Handwerker ihre Waren und Dienstleistungen feilbieten konnten. Und wer weiß das schon, vielleicht gab es ja in irgendeinem verborgenen Winkel des Marktes auch einen exzellent gebundenen Reisigbesen oder einen trefflich geflochtenen Weidenkorb zu erwerben.

Abschließend sei auf die Frage nach dem Schicksal dieses Völkchens im Falle eines Krieges, die der so überaus besorgte Kolumnist des Prümer Intelligenz-

Blattes seinen geneigten Lesern am 6. Januar 1856 aufnötigte, die nachfolgende Antwort formuliert.

Im Falle eines Krieges packt dieses Völkchen wahrscheinlich eilig sein Hab und Gut zusammen, reist sodann kurzerhand im Gefolge der Kombattanten aus der alten, bedrohten Heimat in die Fremde und siedelt etwa in einem idyllisch abgelegenen Waldgebiet mit üppigem Birken- und Weidenbestand, sodass die Herstellung von exzellent gebundenen Reisigbesen und trefflich geflochtenen Weidenkörben recht gut gelingen mag.

Genehmigungen General-Anzeiger Bonn und Kölner Stadtanzeigen liegen vor

Die Bibliothek berichtet

Als Neuzugänge können wir verbuchen:

Sammlung Oidtman Bände I - XVIII, 2. Auflage als DVD

Die Einwohner von Hammerstein von 1700 bis 1980

Vorankündigung Herbstfahrt

Die traditionelle Herbstfahrt der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V. wird in diesem Jahr von unserer Bezirksgruppe organisiert.

Wir werden am Samstag, dem 12. Oktober 2024 die Stadt Rheinbach erkunden.

Neben einer Stadtführung, dem Besuch des Glasmuseums und des Römerkanal-Informationszentrums, wird der Stadtarchivar Dietmar Petz über die Schwerpunkte seiner Arbeit berichten.

Die Einladung zu der Herbstfahrt wird in den nächsten „Mitteilungen“ („Grüne Hefte“) erscheinen.

Dort werden dann auch alle weiteren wichtigen Informationen zu finden sein. Über eine rege Teilnahme der aus der Bezirksgruppe Bonn würden wir uns sehr freuen.

Linkliste zum Thema: Alte Schriften lesen

Im Nachgang zu unserer Veranstaltung am 12. Juni 2024 einige hilfreiche Webseiten.

<http://www.suetterlinschrift.de/index.html>

Inhaltsverzeichnis

Zum Vergleichen : [Das Alphabet in verschiedenen Handschriften](#)

zum Lernen : [Tipps und Tricks zum Entziffern alter Schriften](#)

zum Vergleichen : [Das Sütterlin-Alphabet und Kanzleischriften des 17. - 19. Jahrhunderts, Kleinbuchstaben](#)

zum Vergleichen : [Das Sütterlin-Alphabet und Kanzleischriften des 17. - 19. Jahrhunderts, Großbuchstaben](#)

Hier noch eine Empfehlung von Herrn Alexander Wierichs

Kurrentschrift Schreiblehrgang von Margarete Mücke

<https://www.kurrent-lernen-muecke.de/>

Bezirksgruppe Bonn unterwegs

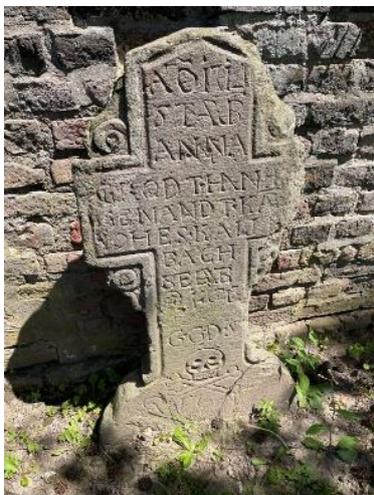
Am Samstag, dem 8. Juni 2024, trafen sich 20 Mitglieder der Bezirksgruppe im Bürgermeister-Stroof-Haus in Bonn-Vilich



Bei strahlendem Sonnenschein begann die Führung durch den historischen Ortskern von Vilich mit einer kurzen Einführung in die Geschichte des Ortes. Die erste schriftliche Erwähnung von Vilich findet sich in einer Urkunde aus dem Jahr 942.

Der Vorsitzende des Denkmal- und Geschichtsvereins Bonn-Rechtsrheinisch e.V. und auch Mitglied unserer Bezirksgruppe, Carl Jakob Bachem, führte uns zu den historischen Sehenswürdigkeiten, u.a. auch auf den unter Denkmalschutz stehenden Friedhof, welcher einer der ältesten christlichen Begräbnisplätze im rechtsrheinischen Bonn ist und zu dem im Jahr 978 errichteten Kloster der Benediktinerinnen und späteren Frauenstift Vilich gehörte.

Nach dem Besuch der Kirche St. Peter beendeten wir den Rundgang im Bürgermeister-Stroof-Haus mit einem erfrischenden und geselligen Umtrunk im Innenhof des Hauses. Darüber hinaus wurden Führungen durch das authentisch restaurierte Wohn- und Amtshaus aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts angeboten.



Neben einer historischen Fachbibliothek und einem Archiv beherbergt das Haus die Geschäftsstelle des Trägervereins und die „Beueler Zentralstelle für Familienforschung“.

Unser Dank gilt den Organisatoren des Denkmal- und Geschichtsvereins Bonn-Rechtsrheinisch e.V. für einen gelungenen Nachmittag.

Neben einer historischen Fachbibliothek und einem Archiv beherbergt das Haus die Geschäftsstelle des Trägervereins und die „Beueler Zentralstelle für Familienforschung“.

Unser Dank gilt den Organisatoren des Denkmal- und Geschichtsvereins Bonn-Rechtsrheinisch e.V. für einen gelungenen Nachmittag. *Ulla Gerlach-Keuthmann*

Fotos: Fred Knäbel (3), Ulla Gerlach-Keuthmann (3)

Die Laterne – Bonner Familienkunde

Herausgegeben im Auftrag der Bezirksgruppe Bonn
der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V.
von Heinrich Römbell, Landsberger Str. 86, 53119 Bonn
Tel.: 0228 66 94 88, E-Mail: redaktion@bonn.wgff.net

Leiter der Bezirksgruppe Bonn: Joachim Tintelnot, Rüdigerstr. 96
53179 Bonn, Tel.: 0228 3 67 57 36, E-Mail: info@bonn.wgff.net

Ansprechpartner für Adressenänderung
und Beiträge zur Reihe „Bonner Ahnen“:
Stephan Rothkegel, Fuchsweg 12, 53125 Bonn,
Tel.: 0228 74 71 11, E-Mail: kanzlei@rechtsanwalt-rothkegel.de

Ältere Hefte der Laterne erhalten Sie vom Betreuer der
Bibliothek gegen eine Kostenbeteiligung von 2,50 €/Heft:
Heinrich Römbell, Landsberger Str. 86, 53119 Bonn
Tel.: 0228 66 94 88, E-Mail: bibliothek@bonn.wgff.net

Weitere Verfasser der Beiträge dieser Ausgabe:

Bolz, Hans-Wolfgang, Moselweg 58, 53347 Alfter
Neuß, Edmund, Am Dicken Stein 26, 53913 Swisttal
Schönewald, Heinz, Wildgrund 23 A, 48282 Emsdetten-Westum
Sturm, Roger, Theresienau 11, 53227 Bonn, rogersturm@web.de

Für Wortlaut und Inhalt der Veröffentlichung ist der Verfasser verantwortlich, ebenso für die Einhaltung der Bestimmungen von Datenschutz, Urheberrecht und Personenstandsgesetz (gilt auch für Ahnenreihen/Stammbäume), desgleichen wird um Angabe der verwendeten Quellen gebeten. Mit der Einsendung wird das Recht der redaktionellen Bearbeitung anerkannt. Außerdem erklären sich die Einsender von Ahnenreihen und Stammbäumen mit der digitalen Veröffentlichung einverstanden.

Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Bei Spenden bis 200 € gilt der Buchungsbeleg der Bank als Spendenbestätigung. Bei darüber liegenden Beträgen ist die Vorlage einer Spendenbescheinigung beim Finanzamt erforderlich, die wir auf Wunsch gerne zusenden.

WGfF Bez.-Gruppe Bonn Raiffeisenbank Rheinbach Voreifel eG
IBAN: DE10 3706 9627 0048 0430 11 - BIC: GENODED1RBC
